zu seinem Heile beherzigte, dass um einzelner „Sentimentaler" willen, die in ihrem Naturinteresse keinen zureichenden Grund finden können, andere Rohre als die des Krimstechers auf die Vertreter der gefiederten Welt zu richten, der alte Satz „Herr Mensch, ich mag nicht bei dir sein" doch nicht aufhört für jeden nordischen Wintergast im weiland Lande der Dichter und Denker die weitaus brauchbarste Maxime zu bilden — mit welcher für Vögel wie für Vogelfreunde gleich wichtigen Erkenntnis der Schreiber dieser Zeilen von den Lesern einstweilen Abschied nimmt. —

Die Vogelwelt und die Tertiärzeit.

Von **W. Schuster.**

A. Ornithologische Zeugen aus der einstigen Tertiärzeit.

Unter den ständigen Arten der heutigen deutschen Vogelwelt finden sich nach meinem Ermessen wenigstens drei ornithologische Zeugen aus der längst vergangenen Tertiärzeit, drei Vertreter der einstigen tropischen — oder doch tropisch gearteten — Vogelwelt Deutschlands: Der Eisvogel, der Pirol und die Blaurake. Das bis in die Tertiärzeit zurückgehende Alter dieser drei Vogelarten ergiebt sich äusserlich aus dem so überaus schönen, keinem anderen Vertreter der heutigen ständigen Vogelwelt Deutschlands eigenen hellen Farbenbunt des Gefieders, aus der Intensität eben dieser Farbentöne und aus der geschlossenen Zusammengehörigkeit in der Anordnung derselben, wodurch ja gerade auch die Farben um so leuchtender und auffälliger hervortreten. Das hohe Alter des Eisvogel-Geschlechtes ist direkt bewiesen, indem Fragmente dieser Vogelart in dem unter dem Diluvialgeschiebe liegenden Tertiärgestein sich gefunden haben (siehe „O. M." Jahrg. 1900); die Ahnentafel der Goldamsel und der Blaurake ist noch nicht durch geologische Funde bis auf den der Tertiärzeit angehörigen Stammvater zurückgeführt bezw. die tertiäre Stammvaterschaft glaubwürdig dargethan und bezeugt, doch ist der in Hinsicht dieser beiden Vogelarten aus den massgebenden Farbenverhältnissen gezogene Schluss um so leichter hinzunehmen

als beide Arten heute noch eher dem tropischen als dem paläarktischen Klimatenkreis angehörig genannt werden können.

In der Tertiärzeit, auf welche die Diluvial-, hernach die Alluvialzeit folgte — die Fortsetzung dieser ist unsere heutige Zeitperiode —, herrschte, wenn nicht ein tropisches, so doch ein wärmeres, vielleicht viel wärmeres Klima als heute (Beweis hierfür sind u. a. die Palmen, die in jener Epoche in der Schweiz, die Riesen-Nadelbäume, die auf Island gestanden haben). Bedingt war die Wärme jedenfalls dadurch, dass die Erde in einer wärmeren Partie des Weltraums — also näher der Sonne — sich bewegte bezw. eine Erdhälfte (in unserem Fall also die nördliche) zeitweilig länger von der Sonne beschienen wurde, wenn anders nicht die grössere Wärme aus dem Erdinnern kam. Wie in jener Zeit gewiss tropische Vierfüssler in Deutschland hausten — gefunden wurden bisher die Reste von dem Löwen, der Hyäne, dem Flusspferd, dem Nashorn (mit zwei Hörnern auf der Nasenscheidewand und einem Wollpelz), dem Mammut, der Saiga-Antilope, dem Riesendamhirsch, dem Wildpferd u. a. —, so waren auch die Vogelrassen tropisch geartet, also — was hier speziell in Betracht kommt — hübscher, prächtiger, farbenbunter: eben tropisch gefärbt. Und dies letztere nach meiner — N. B. durchaus persönlichen — Ansicht nicht, weil sie in wärmeren Klimaten sich aufhielten, sondern weil sie der Sonne, der Lichtquelle, näher waren; denn die Wärme giebt das Leben, das Gedeihen, die Kraftsumme zur Bildung des Lebensstoffes, die Kraftsumme zum Wachsen der Lebenszellchen; das Licht aber — Wärme und Licht bedingen und ergänzen sich natürlich — giebt die Farben; noch heute haben die Vögel, die zwar in höheren, kälteren Bergregionen sich aufhalten, aber der Sonne näher sind, schönere, hellere — zumal mehr rote — Farben als die unter denselben Breiten und in denselben Territorien lebenden Familien- und Gattungsgenossen der Thäler: Unsere gemeinen Raben und Dohlen erscheinen als Alpenkrähen und Steindohlen mit rotem Schnabel und roten bezw. gelben Füssen; die Alpenbraunelle hat jene hübsche Rosafärbung, die dem Heckenbraunellchen gänzlich abgeht; gegen die alpinen, mit dem herrlichen, so sehr hervorstechenden Rot gezierten Mauerläufer halten Baumläufer und Kleiber keinen Vergleich aus; die Kreuzschnäbel, die wandernden Zigeuner der höchsten Gebirgslagen, sind viel intensiver rot gefärbt als unsere Finken und Kernbeisser; die Alpenschwalbe

(*H. rufula*) hat ganz herrlich rostrote Backen und Bauchseiten; die echten Felsenvögel Stein- und Blaudrossel sind an Farbenschönheit weit den Sing-, Wachholder- und Misteldrosseln überlegen und die im Hochgebirg hausende Ringdrossel ist doch eigentlich nichts anderes als die düster gefärbte Schwarzamsel der Thäler, nur dass sie noch auf der Brust den belebenden weissen Halbmondring trägt.[1]) Überhaupt sind, auch bei geringeren Höhenunterschieden, die Farbentöne bei Bergvögeln immer stärker und wirkungsvoller aufgetragen als bei Thalvögeln derselben Art: So bei den Harzfinken gegenüber denen aus der goldenen Au, bei den Schwarzplatteln des Wiener Waldes gegenüber denen der Donauebene. Auch die heutigen Tropenvögel haben die bunten, intensiven Farben, weil sie der Sonne näher sind als die mehr nördlichen, während diese, je weiter sie nach Norden vorschreiten und je mehr sie sich also von der Sonne entfernen, schwächere Farben aufweisen (wie überhaupt die ganze Natur), bis die nördlichsten, entferntesten (Schneehühner, Möven, Gänse, Schwäne) in dem neutralen Weiss — demselben Weiss, das auch Säugetiere, Bären, Füchse, Wiesel u. a. tragen — erscheinen: Hier entwickelt der Kosmos in seiner Gesamtheit keine, einen mehr oder minder grossen Teil des „Lichtes" — d. i. die Vereinigung aller Farben — absorbierende Pigmentstoffe und mithin — schlechterdings! — auch keine Farben mehr. Ich mache darauf aufmerksam, dass auch, vom Pol aus gegen Süden vorgegangen, neben schwärzlichen (bezw. schwach schwärzlichen, also grauen) Zeichnungen die rote Farbe die erste ist, welche wieder auftritt; Belege hierfür sind u. a.: Die rötlichen Füsse und Schnäbel der Wasservögel, das zarte Rosa der Rosenmöve, der rötlichbraune oder rosenrote Anflug im Gefieder der Schneeammern und Schneelerchen, das Rostrot der nordischen Drosseln (rosthalsige und rostflügelige Drossel, rotbrüstige Wanderdrossel, Spottdrossel), an dessen Stelle unsere Drosseln gelbe oder graue Farbentöne haben, das rote Köpfchen des nördlichen Leinzeisigs gegenüber dem grüngelben des Erlenzeisigs, die brennend rote Farbe des Karmingimpels, des Bewohners der obersten Schweden und Russland, gegenüber dem weniger wirksamen Blutrot des gemeinen Gimpels, das im Vergleich zu unseren deutschen Finken für den nordischen

---

[1]) Das reichere, schönere Kolorit wird bei *T. torquatus* erzielt durch den Kontrast zwischen Schwarz und Weiss; Weiss ist aber ein Farbenergebnis der Lichtferne — „keine Regel ohne Ausnahme."

Vogel überaus charakteristische Rot des Bergfinken, der rostrote Fleck des schwedischen Blaukehlchens, wo das unsere nur einen weissen Fleck hat.[1]) Je näher der Sonne, dem Licht, um so stärker fallen die Lichtstrahlen — die an Stärke wie fast alle auf der Erde wirkenden Naturkräfte mit dem Quadrate der Entfernung ab- und zunehmen — ein, und um so intensiver und gesättigter können und werden sie wieder ausgestrahlt und zurückgeworfen.

Auf die Tertiärzeit folgt die Diluvialzeit. In ihr wechseln längere, durch starke Gletscherbildungen gekennzeichnete Eisperioden, in welchen indes die Temperatur nicht sehr viel, vielleicht 4—10° (nach E. Brückner nur 3—4°) niedriger gewesen zu sein braucht als unsere heutige, mit gemässigten Zwischenperioden, den Interglazialzeiten, die etwa das Klima von heute hatten. Durch diese gesamte Diluvialzeit haben sich die drei genannten Vogelarten aus der Tertiärzeit hinübergerettet in unsere Zeit.

Wo und — soweit es erklärbar erscheint — wie?

Die Gletschergeschiebe, die vom skandinavischen Hochgebirg ausgingen, erstreckten sich in Deutschland bis an den Nordabfall

---

[1]) Das Wolf'sche Blaukehlchen, welches auf der Brust ein einfaches, gleichmässig blaues Feld aufweist, wird der Betrachtung füglich nicht unterstellt, da es unser gewöhnliches Blaukehlchen im Alter ist. Übrigens ist diese Thatsache eine Erläuterung zu der Frage, ob bei freilebenden Vögeln die Farbe im Alter erblasse (nachlasse) bezw. das Gefieder hellere Töne oder mehr Weiss zeige. Dies scheint mir nur bei solchen Vögeln der Fall zu sein, die ein ganz hohes Alter — das Greisenalter — erreicht haben; dieses Glück wird nur einigen wenigen Arten zu Teil, beispielsweise den Adlern, von denen etliche Arten (Kaiseradler, Habichtsadler, Zwergadler) im hohen Alter viel mehr helle und weisse Farben im Gefieder haben als in mittleren und jüngeren Lebensaltern. — Nicht glaube ich, um allem möglichst gerecht zu werden, unerwähnt lassen zu dürfen, dass doch auch gerade z. B. der skandinavische Dreizehenspecht einen gelben Kopfstreifen aufweist, wo unsere Spechte z. T. rote Färbung haben. Die Frage nach der Verteilung der Vogelfarben ist ein sehr interessantes Kapitel, das aber noch recht eigentlich in den Kinderschuhen steckt und daher auch noch eine reiche Ausbeute verspricht. Denn dass die Sonnenstrahlen je nach ihrem Stärkemass, dem Lichtmenge- und Lichtkraftverhältnis, in den verschiedenen Weltteilen verschiedene Farben und Farbennüancen auch bei den „Befiederten der Lüfte" erwirken, ist eben so sicher und gewiss wie andere als recht und richtig erkannten Sätze der Lichttheorien, beispielsweise diejenige, dass die ultraviolette Farbe, welche vom menschlichen Auge nicht mehr, vom Vogelauge vielleicht noch, ganz sicher aber von der photographischen Platte gesehen wird, ein Bestandteil des Sonnenlichtes ist.

der Karpathen, das Riesen- und Erzgebirge, den Thüringer Wald, den Harz, das rheinisch-westfälische Schiefergebirge, nach meiner Ansicht — ich muss hier die Ranke'sche Grenzbestimmung etwas erweitern — sogar bis an den Nordrand des hessischen Vogelsberges, denn den grossen erratischen Block gegenüber dem Herzberg (Kr. Alsfeld) am Nordrand der hessischen Berge erachte ich als mit den nordischen Gletschern gekommen. Die Gletscher, die von den Alpen ihren Ausgang nahmen, griffen über Süddeutschland bis nach Mitteldeutschland vor. Zwischen beiden Gletscher-Grenzlinien blieb ein Stück Boden auch in den Eisperioden dauernd eisfrei.

Hier hat sich der Wasserspecht, der tropische Vogel der Tertiärzeit, auf deutschem Boden erhalten. Es war ihm dies möglich dank der glücklichen Einrichtung der Natur, die ihm bei seinen spechtartigen Anlagen Art, Beruf und Wesen eines Wasservogels gab, wie er ja noch heute ein solcher ist. Wie heute, so froren auch damals die reissenden Waldbächlein und die Quellen selbst bei grosser Kälte in Mitteldeutschland nicht zu; auch damals sammelten sich wie heute die überwinternden Vögel (selbst solche wie Schwarzamseln und Stare) an den offenen Quellen und Bächen. Diese boten dem Königsfischer hinreichende Nahrung, um sich durch die kalte Zeit zu schlagen. Selbst wenn die Natur ringsum erstarrt lag, konnte er aus den immer Nahrung spendenden Gewässern seinen Mittagstisch bestellen. Solange ein Vogel Nahrung hat, kann er sich durchhelfen; erst wenn er ermattet ist, erfriert er. Auf dem eisfreien Strich Mitteldeutschlands hat sich der Eisvogel akklimatisiert; dieser Strich bildet den Ausgangspunkt für sein heutiges Verbreitungsgebiet.

Allem Anschein nach ist der Eisvogel der einzige singvogelartige Wasservogel, der sich innerhalb der heutigen deutschen Gebietsteile aus der Tertiärzeit erhalten hat.[1]) Warum er gerade als der einzige, wage ich nicht zu erklären. Hat vielleicht die Tertiärzeit nur eine solche Vogelart gehabt? —

---

[1]) Singschwan und Ente, Schneehuhn und Birkhuhn waren in der Diluvialzeit häufig, wie sich aus den Speiseresten und Grabbeigaben der diluvialen und neolithischen Höhlenbewohner ergiebt; ebenso auch wohl Gimpel und Dohle. Auch vom Haushuhn fand Prof. Rütimeyer in der Renntierstation am westlichen Ende des Genfer Sees (am Mont Salève) eine Anzahl von Knochen, „die von mehr als einem Individuum von kleiner Statur zu stammen scheinen."

Mit dem eisfreien Landstreifen in Deutschland hing sicher das eisfreie Gebiet Frankreichs zusammen, welches, da auf den gallischen Länderstrich nur wenig aus Nord, Ost und Süd-West die nordischen, Alpen- und Pyrenäengletscher übergriffen, $^{49}/_{50}$ vom heutigen Frankreich betrug, während von den 54000 qkm Deutschlands nicht 20000 eisfrei blieben. „Ein mittelfranzösisches Inlandeis fehlte" (Penk). Hier in Frankreich, vielleicht noch auf deutschem Boden, hat sich die Goldamsel (neben anderen tropischen Vögeln, die aber keine ständischen Vertreter der deutschen Vogelwelt sind) durchgeschlagen; von hier aus, wo sie noch heute (wie in Italien, das mit Frankreich zusammenhing) hinsichtlich der Individuenzahl am stärksten auftritt, hat sie sich auch wieder im grossen Massstab verbreitet, sodass sie heute in ganz Deutschland, in Schweden und Finnland ständiger Brutvogel ist. Aber ganz und gar akklimatisiert hat sie sich ebensowenig wie die Blaurake bezw. alle ausgesprochenen Zugvögel.

Die Vergletscherung nahm in Europa von Westen nach Osten ab. Hier beschränken sich nach Penk die Gletscherspuren auf die höchsten Punkte der Transsylvanischen Alpen an der Grenze von Siebenbürgen gegen Rumänien und an der Grenze von Rumelien und Makedonien auf den Rilo Dagh. Es haben wohl nur auf den höchsten Gipfeln der Balkanhalbinsel grössere Gletscher gelegen, das übrige Land war eisfrei, besonders die Tiefebene am schwarzen Meer, die einen Teil der grossen russischen Ebene bildet. Hier und auf dem grossen Ländergebiet, welches heute das Mittelmeer darstellt, hat sich die Blaurake (neben vielen anderen tropischen Vögeln) durch's Leben geholfen; von hier aus — in Südrussland, Griechenland, (Spanien) ist sie am häufigsten — hat sie sich verbreitet nördlich bis nach Schweden, in das westliche Sibirien und südlich bis zum Senegal in Afrika. Von der Balkanheimat aus ging sie auch nach Deutschland vor und ward hier, zum Teil nur sporadisch, ansässig etwa bis zur Elbgrenze. Ich glaube, dass die Blaurake seit Anbeginn der Diluvialzeit nie in Westdeutschland als gewöhnlicher ständiger Brutvogel verbreitet oder heimisch gewesen ist (abgesehen natürlich von diesem oder jenem verschlagenen bezw. weiter gewanderten Pärchen, das in Westdeutschland brütete); denn sie hätte sich in Westdeutschland ebenso gut erhalten können wie der, fast gleich grosse Bruthöhlen beanspruchende und gleich grosse Einsamkeit verlangende Wiedehopf, der z. B. im südöstlichen Schwarz-

wald recht häufig ist[1]). Andererseits ist doch wohl nicht anzunehmen dass in Ostdeutschland mehr alte und hohle, Nistgelegenheit bietende Bäume stehen geblieben wären als im Westen Deutsch-, lands, da doch gerade die ostelbischen Junker in ihren Waldgütern eine sehr umsichtige — besser gesagt: „rationelle" — Forstwirtschaft betreiben lassen. Die Mandelkrähe wird auch jetzt nie in Westdeutschland heimisch werden, solange sie wegen ihrer bunten Farben, die dem westdeutschen Laien etwas gänzlich Fremdes sind, auffällt: Jede von den zahlreich aus dem Osten zu uns herüberschwärmenden Mandelkrähen erscheint dem Schützen, der sie zuerst sieht, als ein sehr begehrenswertes Beuteobjekt — — sapienti sat!

Tropisch geartete Vögel, die nicht durchaus in Deutschland heimisch sind, kommen hier eigentlich kaum in Betracht; wohl vielleicht aber die farbenbunten Kreuzschnäbel (und Karmingimpel). Inbezug des Alters dieser Vögel wage ich kein Urteil auszusprechen, weise nur darauf hin, dass es ihnen immerhin schon hätte möglich sein können, sich dem Klima anzupassen geradeso wie die Eisvögel[2]), zumal es ihnen an der lebenerhaltenden Nahrung — den Kreuzschnäbeln an Nadelholzsamen, den Karmingimpeln an Beeren — nie fehlen konnte.

Von den allem Anschein nach tropisch gearteten Vögeln, die in Frankreich und den „Mittelmeerländern" einerseits, den Balkan- und „Mittelmeerländern" andererseits die Diluvialzeit überstanden haben, sind deutsche Rand- oder nach Deutschland hinschweifende Vögel die Blaudrossel, die Steinamsel, welche die charakteristisch rote Farbe des Wasserspechts und der Mandelkrähe aufweist, (das Schwarzkehlchen?) und der Immenvogel, der Flamingo, (der Ibis, der Pelikan?) u. a.

---

[1]) Und mit der Häufigkeit ist er auch weniger scheu geworden: Ein lustiger „Huppup" wich auf der Strasse von Bonndorf nach Thiengen unserem Postgefährt erst aus, als die Pferde bis auf doppelte Manneslänge ihm nahegekommen waren, flog auf einen der nächsten niedrigen Chausseebäume und kehrte, als wir vorbei waren, sogleich wieder zu den von ihm bearbeiteten Pferdeexkrementen auf der Landstrasse zurück.

[2]) Ein Beweis für die Anpassungsfähigkeit des Eisvogels ist u. a. die von H. Schacht mitgeteilte Thatsache, dass im Laufe des Winters 1900/01 ein Eisvogel auf einem Futterplatz in der Nähe des Burggrabens in Detmold erschien und ausgelegte Fleischstückchen verzehrte, sogar Fleisch von den Knochen zu lösen versuchte!

B. Ornithologische Anzeichen einer wiederkehrenden „Tertiärzeit."

Einer wärmeren Epoche auf der nördlichen Erdhälfte entspricht nach den neueren Forschungen eine kältere auf der südlichen Halbkugel.

In der Gegenwart hat die nördliche Hemisphäre 6 Tage länger die Sonne über sich als die südliche. „Sie erhält dadurch von der Sonne mehr Wärme zugeführt." Diese 6 Tage können und werden sich noch einmal auf 36 Tage erhöhen. Erst in 10500 Jahren hat sich das jetzige Verhältnis zu Gunsten der südlichen Erdhälfte wieder umgeändert.[1])

Es giebt vor allem zwei ornithologische Anzeichen, die mit Deutlichkeit darauf hinweisen, dass wir eineren wärmeren Epoche, einer neuen „Tertiärzeit," entgegen gegangen sind und entgegen gehen.

Erstens: Das in immer grösserem Massstab — hinsichtlich der Arten- wie der Individuenzahl — um sich greifende Überwintern derjenigen Vögel, die eigentlich Zugvögel sind; sehr bezeichnend ist hierbei zugleich die Thatsache, dass die Winterquartiere eben dieser zu Standvögel geworden Sänger und Lufträuber mit den Jahren immer weiter in höher gelegene Breiten vorgeschoben werden. Die leitenden, Ausschlag gebenden Momente sind also für's Erste: Zunahme der in Deutschland überwinternden Vogelarten und -Individuen und stufenweis weitergehendes Vorrücken der Grenzen des Überwinterungsgebietes nach nördlicheren Breiten.

Dazu etliche Belege: In Mitteldeutschland, speziell in Hessen, bleiben in jedem Winter, mag er rel. warm — und wir haben ja eigentlich nur noch milde Winter — oder kälter sein, kleine Trupps wie einzelne zerstreute Stare (die sehr gern an die aus-

---

[1]) Schon der hessische Chronist Winkelmann meint um das Jahr 1700 hinsichtlich der Wärmeverhältnisse und der Fruchtertragnis der Felder: „Wenn aber heutiges Tages die vor 1600 mehr oder weniger Jahren lebende alte Geschichtschreiber als Strabo/Tacitus/Seneca/Caesar/Mela mit ihrem Anhang wieder von den Todten auferstehen/und mit ihren Augen das innerste des Landes wol besichtigen solten/so würden sie gewislich/ein ganz anders Land befinden/als sie zu ihrer Zeit dasselbige beschrieben/und würden entweder in Beschauung des Teutschlandes über ihren ungleichen ertheilten Bericht schamroth werden/oder sich selber über solche löbliche Verender- und Verbesserung nicht genugsam verwundern."

gehängten getrockneten Hollunderbeeren gehen); selbst in dem kalten Winter 1894/95 blieb ein Starmatz in dem Vogelsberg-Städtchen Lauterbach, wo er zumeist hungrig auf dem offenstehenden Pförtchen einer Speicherlucke lungerte. 1895 überwinterten auch Stare in Hannover[1]), 1893/94 in Gera und Jena, im Westerwald u. s. w. Herr Pastor Fr. Lindner in Osterwieck a. H. weist (in dem „Grundstein zur Ornis des Fallsteingebietes") kurz auf das Überwintern der Stare im Thüringischen Länderkreis hin, ausführlicher Herr Ad. Walter: Orn. Mon. 1894; auf S. 65 der „Ornith. Monatsschr." 1901 sprach ich von einer recht stattlichen Schar von in Fulda überwinternden Staren, die hier wie anderwärts am Vormittag der Nahrung auf den nicht beschneiten Wiesen nachgehen und gegen Abend auf den Kirchtürmen thronen und singen. Selbst in Pommern traf ich im Winter 1900/01 überwinternde Stare. Die Zahl der in fast jedem hessischen Ort als Stand- (bezw. Strich)vögel verbleibenden Stare beläuft sich in milden Wintern immer auf wenigstens 10 Stück. — In dem zur Winterszeit recht rauhen Vogelsberg hält in der kalten Jahreszeit an jedem Wasserlauf in jedem Dorf in der Regel eine schwefelgelbe Bachstelze aus. Weisse Bachstelzen bleiben nur in geringer Zahl, doch überwinterte 1900/01 eine solche in Greifswald am baltischen Meer, also unter dem 54°

---

[1]) Herr R. L. Woltereck bemerkt dazu (Orn. Mon. 1895): „Nach allem, was über *St. vulgaris* im Laufe d. letzten Winters von den verschiedensten Seiten berichtet wurde, scheint sich bei ihm in der That eine biologische Veränderung zu vollziehen, die wahrscheinlich mit den relativ milden Wintern, besonders Winteranfängen (bis Dezember) des letzten Jahrzehnts zusammenhängt. Sonst wüsste ich keine Erklärung für diese interessante Erscheinung." Dem fügt Herr Dr. Karl R. Hennicke weniger glücklich hinzu: „Ich bin eher geneigt, die Ursache in der erfreulicherweise sich immer mehr verbreitenden sachgemässen Anlegung und Besorgung von Futterplätzen zu suchen." Dass dies nicht der Grund des Bleibens sein kann, ergiebt sich daraus, dass in den hessischen Dörfern, wo die Stare überwintern, überhaupt keine oder nur wenige Futterplätze angelegt werden, wie ja andererseits auch Futterplätze eigentlich nur dann erst auf dem Plan erscheinen, wenn die Not des Winters da ist, im Januar und Februar, wo die Zugzeit längst vorüber ist.

Übrigens muss ich betonen, dass nicht —16° die niedrigste Kältetemperatur ist, bei der die Stare bleiben (s. neuen Naum., B. IV, S. 9); bei Fulda blieben im Winter 1900/01 die Stare bei 18 Grad Kälte und der, welcher 1894/95 im väterlichen Gehöft im Vogelsberg blieb, hielt aus, trotzdem wir 28 Grad Kälte erreichten.

nördl. Breite; besonders in den letzten Tagen des Dezember 1900 beobachtete ich sie häufig am Rykufer. — Hier „oben" traf ich zu derselben Zeit auch schon die sonst hie und da in Deutschland überwinternde Heckenbraunelle (Fr. Lindner berichtet von zahlreich in Mitteldeutschland über Winter bleibenden Braunellen) als Standvogel an; sie hatte sich das dichte Gebüsch des Friedhofes zum Aufenthalt erkoren. — In Lipskaln in Livland (58° nördl. Br.) beobachtete Oskar von Löwis am 24. Dezember 1878 3 männliche Buchfinken in Gesellschaft einiger verwandten Vögel, „die den Winter hier zuzubringen pflegen. An einer stets gleichwarmen Quelle, die auch im hohen Winter Mooswucherung und sonstige niedrige Pflanzenbildung zulässt, suchten die drei nach Futter und liessen fröhlich den Lockruf erschallen." Noch am 29. November 1878 wurden von livländischen Grenzbuschwächtern einige Bekassinen beobachtet, die jedenfalls auch überwinterten (am 6. November sah Oskar von Löwis noch eine Waldschnepfe. „Zool. Gart." Jahrg. 1878). — Der Turmfalke überwintert im Vogelsberg, in der Fuldaebene und Wetterau schon in immerhin beträchtlicher Anzahl. — Am 13. Februar 1895 stiess ich im nordöstlichen Vogelsberg auf einen zurückgebliebenen roten Milan, der in einem niederen Waldschlag auf einem im Schnee liegenden toten Raben fusste und ihn augenscheinlich rupfte; beim Fortfliegen nahm ihn die Königsweihe in den Fängen mit fort. Der rote Milan ist als Standvogel keine gewöhnliche Erscheinung. — Vom 22. bis zum 28. Februar 1901 beobachtete ich eine im ehemaligen Wallgraben Greifswalds überwinternde Mönchgrasmücke. Dieses Tierchen, das ich öfters auf 2 m. Entfernung vor mir hatte — sodass ich mich also keineswegs getäuscht haben kann! — hielt sich in dem zumeist aus jungen Fichten bestehenden Gebüsch des Wallgrabens auf und kam, besonders um die Mittagszeit, schnell und vorher immer etwas sichernd in einen Schneebeerenstrauch (Symphoricarpus racemosus, Pursh.) direkt seitlich unter der Papenbrücke geflogen. Hier nahm die Grasmücke eifrig mit dem Schnabel die Schneebeeren, vom Volk „Judenkirschen" genannt, vom Strauch und schluckte eine nach der anderen der reichlich über Erbsen grossen Erüchte mit sichtlicher Anstrengung ganz hinunter. Mehr wie 3, 4 Früchte sah ich sie in keinem Falle zu sich nehmen. Nach meinem Ermessen war dieses Vögelchen nicht etwa aus der Gefangenschaft entwichen und geblieben; dafür sprach sein immerhin scheues, ängstliches,

ganz und gar natürliches Wesen — wenn es sich von der Brücke aus beobachtet sah, schoss es fort — wie der gute, schmucke Zustand des Gefieders, insbesondere des Schwanzes, ganz abgesehen davon, dass sich ein der Gefangenschaft entflohenes Mönchlein nicht hätte am Leben erhalten können. Es überwinterte. Da wir in jenen Tagen schon die niedrigste Temperatur hinter uns hatten (am 22. u. 23. Febr. morg. um 9 Uhr: —7° R., in der Nacht wohl: —8° bis —10° R., am 24. Febr. Tauwetter, am 27. Febr.: +2°; niedrigste Wintertemperatur (im Anfang Februar): c. 15° Kälte), so ist füglich anzunehmen, dass die Grasmücke den Winter glücklich überstanden hat. Jedenfalls haben den Vogel das starke, dichte Gebüsch, die vielen Beeren und vor allem das bis in den Januar überaus milde Klima in Greifswald gehalten. — Wie Herr Kommilitone cand. med. Sehlbach in den betr. Nrn. der „Ornith. Monatsschr." berichtet, überwinterte bei Bonn in den Jahren 1899, 1900, 1901 das Schwarzkehlchen, ein südliches und ebenso zartes Vögelchen wie die Grasmücke, das ich, als es Junge fütterte, auf dem Bergrücken zwischen dem Orte Déveny und der Ruine Alt-Theben an der Donau (Ungarn) eingehend zu beobachten Gelegenheit hatte[1]. — Im Rhein- und Mainthal bleiben in milden Wintern viele der leicht hinfälligen Girlitze (siehe Friderich!) — Das Rotkehlchen überwintert schon in verhältnismässig starker Anzahl in Deutschland; den letzten Standvogel sah ich im verflossenen Winter (1901) im Friedhof bei Greifswald. Die Anzahl der überwinternden Rotkehlchen nimmt mit den Jahren zu. — Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dass alle die zu Winterszeiten erstarrt aufgefundenen Schwalben (Rauch-, Haus- u. Uferschwalben) den Versuch gewagt haben, zu überwintern, dass sie sich, als die Kälte anbrach, aus Not in einen Schlupfwinkel verkrochen und hier in einen starren Zustand verfielen: Jene 72 erstarrt und die 300 in einer hohlen Linde unverwest aufgefundenen Rauchschwalben, von denen Herr Pastor Richter spricht („Orn. Mon." 1887 u. 1891): die 3 Hausschwalben, die Oberförster Langenbach in Lasphe aus einer gefällten, hohlen Eiche zog. Er „brachte die Tiere zu dem Feuer, das die Holzhauer in der Nähe unterhielten, und sah nach etwa zehn Minuten mit freudigem Erstaunen, dass die augenscheinlich toten Tiere

---

[1]) Mein Bruder Ludwig beobachtete den Vogel im Frühjahr 1901 auf dem Durchzug bei Fulda und im Sommer 1901 als Brutvogel bei Mainz.

in's Leben zurückkehrten, die Augen öffneten und sich zu bewegen anfingen. Aber alle Versuche, die Schwalben zu grösserer Lebensfähigkeit zu bringen, waren vergeblich: sie blieben in agone, in einem Zustand zwischen Leben und Tod." („Allg. Forst- und Jagdzeitung" von 1863); die erstarrte Rauchschwalbe, die der Forscher Karl Müller aus dem tiefen Mauerloche eines Ziehbrunnens in der Burg Friedberg hervorholte „der Vogel, an die Ofenwärme gebracht, erwachte, zuerst sich auf die Flügelarme stützend und endlich zum aufrechten Sitzen vorschreitend, allein er starb schon nach einer Stunde." A. u. K. Müller „Tiere der Heimat"); die Hausschwalben, die Arbeiter bei Ibbenbüren (Osnabrück) im November aus dem Ufer eines Mühlteichs gruben und von denen Leutnant W. wieder 3 zum Leben brachte (A. u. K. Müller, „Tiere der Heimat"); die 2 erstarrten Hausschwalben, die im Dezember Stadtförster S. und Polizeisergeant St. in Arnsberg aus dem hohlen Stamm einer gefällten Eiche holten — sie kamen wieder zum Leben —, die Uferschwalben, welche die Gebr. Pf. in Arnsberg im März und April aus dem Ruhrufer holten und wieder aus dem Schlafe weckten (vergl. „Tiere der Heimat!"). Ferner überwinterten Schwalben im Hampshire in England („Am 8. u. 9. Januar flogen drei Schwalben um die Gebäude von Christchurch. Da ich in einer Entfernung von wenigen Fuss an ihnen vorüberging, konnte ich leicht die Art feststellen und wahrnehmen, dass es junge Vögel einer späten Brut waren, die durch die Milde der Jahreszeit verlockt waren, ihren Aufenthalt hier zu verlängern. Edward Hart." „The Field," 1891, No. 1936); am 17. Januar 1891 flogen Schwalben um die St. John's Kirche in London und liessen sich auf derselben nieder („Ich hielt dies für eine Täuschung habe sie aber soeben selbst gesehen (3 U. 20 Nachmittags)." Dazu bemerkt die Red. v. „The Field": „Die beobachteten Vögel müssen nach unserer Meinung eher als Nachzügler aus dem verflossenen Sommer denn als frühzeitige Kinder des kommenden Frühlings betrachtet werden; denn der milde Winter begünstigte ihr Hierbleiben sehr, und der Frühlingszug dieser Vögel hat noch nicht begonnen." Es kommt also das Überwintern der Schwalben in England, — sogar im nördlichsten Teile desselben — in milden Wintern vor); ein Rauchschwalbenpaar überwinterte in einem grossen Kuhstall in Krusczowitz in Böhmen (11. Februar: „es befindet sich wohl und munter. Ihre Nachtruhe halten die beiden Vögel auf dem Rücken einer schwarz-weissen

Kuh und verlassen ihren Sitz selbst dann nicht, wenn sich selbe niederlegt oder aufsteht. Dieses Schwalbenpaar hatte im verflossenen Sommer in den Stallungen gebrütet." 20. Februar: Schwalben an Nahrungsmangel gestorben. v. Tschusi zu Schmidhoffen, „Orn. Mon." 1894); siehe auch „St. Hubertus" 1898: „Heimattreue Schwalben" in Tondern. Von noch anderen im Winter erstarrt aufgefundenen Schwalben berichten die Gebrüder Müller und die „Orn. Mon." 1890. Nach dem Gesagten kann man die cum grano salis richtigen Worte Gessner's verstehen: „Man hat etwan gsähen dass sich die Schwalmen in hole böum verborge habend in einem Wald dess oberen Teutschen lands, da man in einer abgehauwnen faulen eich vil Schwalmen gefunden hat . . . Ich hab gfunden dz die Schwalmen den ganzen Winter in jren nästeren verborgen ligend als todt: darumb vermein ich nit dass sy hinweg fliegend." Diese wahren Worte Gessner's sollte man doch nicht in's Lächerliche ziehen, wie es schon geschehen ist! Auch im neuen Naumann ist das „Überwintern" der Schwalben viel zu kurz und wegwerfend behandelt, was um so weniger verzeihlich ist als schon vor Jahren in einem der bedeutendsten ornithologischen Werke, in dem Buch: „Tiere der Heimat," die merkwürdige Erscheinung näher besprochen wurde. — Schon zu Naumanns Zeiten hielten „einzelne, und in gelinden Wintern wohl kleine Gesellschaften" von Feldlerchen im nördlichen Deutschland aus; in den letzten Wintern (1897, 1898, 1899, 1900) sah ich sie in dem Vogelsberg und 1901/02 bei Mainz. Es dürfte garnicht ausgeschlossen sein, dass die — allem Anschein nach doch so kräftige und wetterfeste — Feldlerche ebenso noch einmal im Lauf der Zeiten ein Standvogel wird wie die Haubenlerche; dass sie es noch nicht ist, hat darin seinen Grund, dass sie einmal mehr auf Insektennahrung — weniger auf Gesäme — angewiesen ist als die Haubenlerche, dann dass diese mehr „Hausvogel" geworden, mehr mit dem Menschen vertraut ist und also eher — und zwar immer — auf den offenen Strassen der Dörfer und Städte zu ihrem Futter gelangen kann. Aber die milden Winter der letzten Dezennien haben auch die Felder freigelassen. — Bei Frischborn im Vogelsberg und bei Giessen an der Lahn überwintern in jedem Jahr Reiher; selbst einzelne Störche bleiben hie und da in Deutschland. — Auch von überwinternden Wiesenpiepern wird gemeldet (Naum. u. „Orn. Mon." 1895, bei Gera) und über Winter gebliebenen Hausrotschwänzchen („Orn. Mon." 1895, bei Jägerndorf, Troppau, Aslawan).

Ein Gegenstück zu dem bisher Ausgeführten bildet die Thatsache, dass nordische Vögel, beispielsweise die Seidenschwänze, heuer lange nicht mehr so zahlreich zu uns kommen wie in früheren Jahren. Bechstein schreibt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Seidenschwanz: „Sein Sommeraufenthalt ist der Arktische Kreis. Von da kommt er im Winter heerdenweise nach Deutschland, Russland, Frankreich, England . . . Sie überwintern fast alle Jahre in Thüringen in den Vorbergen des Thüringer Waldes. Fast alle Jahre durchstreifen sie Thüringen und bleiben gern da, wenn sie Überfluss an Nahrungsmitteln finden.“ In einem neueren Vogelwerk heisst es, dass „es oft mehrere Jahre ansteht, bevor sich der Vogel [bei uns] wieder zeigt.“ — Was den Flachsfink anbetrifft, so vergleiche man eine Verbreitungsübersicht aus dem Jahre 1795 (Bechstein) und dem Jahre 1876 (Friderich)! Der elementare Unterschied ergiebt sich sofort.

Zum Zweiten ist beweisend für die oben aufgestellte Behauptung, dass wir mit einem wärmeren Klima beglückt sind und noch sein werden: Das Verlegen der Sommerquartiere — also der Brutgebiete — südlicher Vögel nach Deutschland überhaupt oder nach dem mittleren und nördlichen Deutschland. Wie die heimischen Vögel sich immer mehr dem deutschen Winter anpassen, so akklimatisieren sich in paralleler Erscheinung die südlichen Vögel immer stärker den sommerlichen Regionen höher gelegener Breitegrade. Und zwar rücken die südlichen und selbst heimische Vögel nicht allein in horizontaler Linie gegen Norden vor, sondern auch in vertikaler gegen die Berghöhen. Beides weist unwiderleglich auf das schon erfolgte Eintreten sowie das gegenwärtige Andauern (bezw. in gesteigertem Masse Fortwirken) wärmerer Klimaverhältnisse hin.

Den besten Beleg bildet der Girlitz. Naumann kannte ihn noch nicht aus der Beobachtung in der freien Natur, da er sich zu seiner Zeit noch nicht in Mitteldeutschland vorfand (wie Naum. in einer Fussnote bemerkt). Heute findet er sich dort überall, auch schon in Holland, nach Friderich selbst sogar auf Island. In allen deutschen Rheinlanden ist er zahlreich und hat nach meiner Beobachtung schon Haardt und Vorberge der Vogesen erstiegen. Noch am 31. August (!) 1901 fand ich im Mombacher Forst bei Mainz ein Nest (zweite Brut) mit ganz kleinen Jungen, die am 7. September bis auf das Nesthäkchen flügge waren. — Die Blau-

drossel ist von Südfrankreich an den Berghängen der Burgunder Pforte hin und des deutschen Breisgaues nach den Vogesen vorgerückt; in den Berggeländen in Südwest-Deutschland und am Bodensee zeigt sie sich öfters. — Dasselbe gilt von der Steinmerle; sie ist ausser auf den Vogesen auch schon auf dem Harze, dem Riesengebirg und den Sudeten angelangt. — Das Schwarzkehlchen hat auf seinem „chronischen" Zuge nach Nordost an vielen Stellen schon — wenn auch z. T. nur erst vorübergehend — die Rhein- und Mainlinie überschritten. — Den Fettammer „stösst" man bei Herbst-Treibjagden häufig aus den ost-rheinischen Ackerfeldern „auf"; da man sein Nest noch nicht in den betreffenden Gegenden Hessen-Nassaus und der Rheinprovinz gefunden hat, denkt man an weit umherschweifende Exemplare, doch brütet er, wie ich glaube, ganz gewiss in den Rheinbergen[1]). Selbst im südlichen Schweden und Norwegen ist der Ortolan schon zu Hause. — Wie der südländische Zaunammer „in den Rheingegenden, in Hessen, Franken und Thüringen" öfters gesehen wird, so hat sich auch der dem wärmsten Europa angehörende Zipammer in Deutschland angesiedelt. Er liebt die Vorberge der Mittelgebirge und wählt stets die Sonnenseite der Höhen zum Aufenthalt. „In Württemberg bei Mössingen am Fusse des Rostberges, auch bei Kirchhain unter Teck, sowie an einigen anderen Orten" kommt er nach E. F. von Homeyer vor, „gewöhnlich gesellschaftlich"; früher schon hat Friderich auf das relativ häufige Vorkommen des Zipammers „in Schwaben" aufmerksam gemacht. — Auch der Grauammer geht vom Süden — in der reich gesegneten Rheinebene des Elsass und in den Vogesenvorbergen sah ich ihn sehr häufig — nach Nordosten (Skandinavien, Nordrussland) vor. — Das Hausrotschwänzchen dringt mit den Menschenwohnungen, vor allem solchen, welche feste Dächer haben, nach dem nördlichen Skandinavien und Russland vor. — Der Alpensegler, eigentlich ein Bewohner der mittelländischen Inseln, doch auch z. B. auf dem hochgelegenen Bergturm in Graz oder dem schönen Wasserturm in Luzern — wo im Hochsommer das laute Geschrei der Jungen die Aufmerksamkeit der lustwandelnd Vorübergehenden sichtlich auf sich zieht — heimisch geworden, findet sich hie und da in den Tiroler

[1]) Übrigens darf man nicht alle von Marshall in seiner Schrift „Deutschlands Vogelwelt im Wechsel der Zeit" nahmhaft gemachten Fundorte des Ortolans als konstante Brutstellen betrachten.

und bayrischen Kalkalpen, selbst in Thüringen und England (Friderich). — Nach meinen Beobachtungen erscheint der Trauerfliegenfänger, an und für sich ein südlicher Vogel, in den letzten Sommern in Mitteldeutschland häufiger als früher. Der kleine Fliegenfänger, der wohl nicht umsonst „Feigenfresser" heisst — denn seine eigentliche Heimat sind die warmen Landstriche der Balkanhalbinsel, Ungarn, die Walachei, Galizien — hat sich in Westpreussen, Schlesien, Pommern, sogar auf dem verhältnismässig kalten Rügen eingefunden. — Herr H. Schacht spricht im Jahrg. 1891 der „Orn. Mon." von 6 bewohnten Nestern der Haubenlerche auf einem Fabrikdach in Salzufflen und es sei dieser Ort der Ausgangspunkt für das Lippe'sche Land, wo sie in die bergigeren Striche vorrücke; eine ähnliche Beobachtung machte ich im Vogelsberg: von allen Seiten gehen die Haubenlerchen in einzelnen Pärchen langsam gegen das Centrum des Vogelberges vor. — Die Zwergtrappe ist ganz und gar eine ausgesprochene Bewohnerin der südlichen Länder; Pfarrer W. Thienemann hat sie in einer fortlaufenden Reihe von Jahren zur Genüge in Thüringen als Brutvogel beobachtet. — Die Wiege des Steppenhuhns stand ursprünglich in den kirgisischen, tatarischen und mongolischen Steppen unterhalb des 46. Breitegrades; wenn es in den letzten Dezennien auf seinen Wanderungen (1863, 1888) in Norddeutschland, auf Borkum, Helgoland, in Jütland erschien und brütete, so hat es seinen sommerlichen Aufenthaltsort um 7—11 Breitegrade, im Durchschnitt um 9 Grad — also um $1/5$ der Entfernung von seinem Wohnort bis zum Nordpol —, diesem näher verlegt.

Einen Beweis für die Behauptung, dass die heimische Vogelfauna in den letzten Dezennien durch Südländer verstärkt worden ist, liefern die vielen südlichen Vögel, die in dem „neuen Naumann" als solche, die das deutsche Bürgerrecht erworben haben, aufgeführt, abgebildet und beschrieben sind.

Die Wander- und Fortbewegungserscheinungen in der Vogelwelt, soweit sie lediglich nach Norden gerichtet sind, bitte ich andere Federn vervollständigen zu wollen.[1]) —

Wenn man aus dem Aufgezeichneten ein Resultat ziehen wollte, so wäre es eben dies: Die ornithologischen Zeugen aus

---

[1]) Andere Vogelbewegungen wie die des Karmingimpels nach Westen der Lasurmeise nach Südwesten oder das südwärts gerichtete Ausschwärmen der Sumpfohreule, die 1868—74 Standvogel in der Wetterau wurde, kommen hier nicht in Betracht.

der einstigen Tertiärzeit müssen und wollen wir mit allem Fleiss schützen und hegen; wir wollen in alle Wege nicht dulden, dass sie weder in unserer Zeit noch, soweit wir es durch Belehrung und Erziehung vermögen, in der unserer Nachkommen zum Aussterben gebracht werden. Über die Erscheinungen der zweiten Art wollen wir uns von ganzem Herzen freuen. —

Mit den im Allgemeinen wärmeren Temperaturverhältnissen ist es nicht gerade auch eo ipso gegeben, dass die erste Zeit des sogenannten „Frühlings“ auch wärmer sei als bisher; im Gegenteil scheint die Erde in dem Planetensystem in eine Lage gekommen zu sein, wo ein Hinausschieben der kalten bezw. nassen Jahreszeit-Periode bis in den Mai hinein immer mehr zur Regel wird. Der April scheint noch fast zum Winter zu gehören und unser heutiger Mai ist doch eigentlich nur höchstens in dem letzten Drittel das, als was ihn unsere älteren Dichter preisen. Es ist also — gemäss dieser regelrecht auftretenden, gewissermassen reaktionären Erscheinung — nicht mit den im Allgemeinen günstigeren Kälteverhältnissen bedingt, dass alle unsere Singvögel insgesamt (in toto) früher zu singen anfangen.

Eher schon wäre es möglich und ist es in der That auch zu konstatieren, dass die Wintervögel, da die Temperatur nicht so tief mehr im Winter zu fallen pflegt, sich wohler und munterer fühlen und dass somit auch die härteren Standvögel in der „kalten“ Jahreszeit singen oder zu singen anfangen.

Wintersänger *κατ᾽ ἐξοχήν* sind: Der Zaunkönig und die Wasseramsel. Mag die Kälte im Januar auch noch so stark sein — beide singen. Gerade die „Wasseramsch“ hat mir mit ihrem Gesang oft herzliche Freude gemacht, da ich noch als Schulknabe jeden Morgen einen einstündigen Weg durch ein wasserreiches Thal zurückzulegen hatte: oft sass sie singend auf den Einfassungssteinen einer Brücke — wo ich sie auch mehrmals mit Ihresgleichen ein mit Fedesträuben und Gesang begleitetes, erregtes Spiel rätselhafter Art ausführen sah, ob aus Eifersucht oder aus „Liebe“, ist mir unklar —, oft flog sie singend durch die ob der Kälte mit Nebeldampf erfüllte Luft.

Aber noch andere Vögel hörten wir mitten im kalten Winter singen: die Haubenlerche und die Schwarzamsel, und zwar hörten wir in jedem einzelnen Fall ein ganzes, volles Lied mit jeweils abgesetzten Strophen. Ich hörte öfters — und auch mein Vater mit besonderer Freude — die Haubenlerche leise ihr Lied singen,

wenn sie über den festgetretenen Schnee auf den Strassen der Städte (Lauterbach, Fulda) oft dicht vor den Füssen des langsam vorwärtsschreitenden Passanten hertrippelte. Die Schwarzamsel hörten wir (mein Bruder und ich), am Morgen des 6. Januar 1900 in der Frühe, als es noch dämmerig war, von einem Fichtenbäumchen vor dem Forsthaus in Frischborn ihr abgebrochenes, aber ziemlich lautes Lied ganz begeistert vortragen. Es war seltsam schön, dieses Drossellied „mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht"!

Auch am 18. Dezember 1898 hörte ein gewisser G. C. „im schönen Walde der ehemals freien Reichsstadt Frankfurt a. M. eine Drossel" wie sie „hell und froh ihr melodienreiches Lied in den dezemberlichen Sonntag hinein erschallen" liess (St. Hubertus 1898).

Meister Starmatz singt oft recht hübsch und wohlgemut am winterlichen Tag; mein vogelkundiger Vater belauschte ihn am 6. Dezember 1896, als der liebe alte Freund auf dem Sprenkelholz vor dem Kasten sass und pfiff, ich hörte einem Stärlein am 12. Dezember 1901 längere Zeit zu, da er in einem Garten in Giessen sein Lied vortrug.

Noch hörte ich zwar an einem klaren Wintertag einen Dompfaff von einem beschneiten Ästchen aus seinen krackelnden Gesang vortragen, doch kommt diese immerhin erhebliche Gesangsleistung nicht weiter in Betracht, da schon die Zeit nahe war, wo die ersten Buchfinken schlagen.

Berichtigung.

In meiner Arbeit „Kritische Bemerkungen über die Paridae etc." J. für Orn. 1901, S. 171, Anmerkg. 1 schlug ich den Namen *Semiparus* an Stelle des bereits 1884 von Selys in anderem Sinne gebrauchten *Sittiparus* Oates 1889 (B. Brit. India v. 1, S. 171) vor. Leider übersah ich damals, dass schon 1894 (Ibis S. 480) Mr. Oates die Bezeichnung *Pseudominla* eingeführt hatte. Nunmehr (Bull. Brit. Orn. Cl. März 1902) hat auch V. Bianchi ein zweites unnützes Synonym, *Proparoides* für dieselbe Gattung geschaffen. Selbstverständlich ist sowohl dieser als mein Name gegenstandslos. **Hellmayr**, Wien.
